



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus dem Hafen Genua.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus dem Hafen in Genua.

Wenn man der engen Gassen, denen die 4—5 Stagen hohen Häuser Luft und Sonne versperren, müde geworden ist, und nicht mehr die Paläste mit ihren weiten Marmorhallen, voll der werthvollsten Gemälde, durchwandern mag, dann flüchtet man sich gern zu dem blauen Spiegel des Meeres. Schon am frühen Morgen, wenn die Sonne ihre ersten, noch linden Strahlen über die klaren Fluthen hingleiten ließ, trieb ich in leichtem Rachen auf denselben umher. Ein bestimmtes Fischerpaar, Vater und Sohn, führte mich. Mit heiterem Grusse empfingen sie mich zur bestimmten Stunde an dem Thore, das aus der Bazar-Mauer in den Porto franco einführt, und geleiteten mich zu der, mit der italienischen Tricolore bunt aufgeputzten, dabei sehr reinlich gehaltenen kleinen Barke. Wenn ich auch ein „tedesco“ sei, so sei ich doch kein „austriaco“, sagte mir oft Antonio, der Vater, ein wahres Modell eines noch in voller Kraft stehenden silberhaarigen Mannes. Lieber aber, als daß er einen „austriaco“ fahre, solle seine Barke in den tiefsten Grund des Meeres versenkt werden. Solche Aeußerungen wird man in ganz Sardinien von allen Ständen hören. Die Gebildeten sind wol zurückhaltender, die unteren Volksklassen äußern aber ihre Empfindungen mit der ganzen Lebendigkeit eines Italieners. Von allen Fremden fühlt sich der Genuese persönlich zu dem Franzosen am meisten hingezogen, mit dem er in Sitte, Denk- und Handelsweise unbestritten die größte Aehnlichkeit hat, den unbedingtsten Respect aber hegt er vor dem Engländer. — Am Molo nuovo lag gewöhnlich die mich erwartende Barke, und mit raschen, gewandten Ruderschlägen glitten wir bald zwischen den großen Kauffahrern aller Nationen durch. Die erste Thätigkeit des jungen Tages zeigte sich am Bord derselben, wenn wir unsre Fahrt begannen. Munter und lebendig ging es am Bord der kleinen griechischen Fahrzeuge zu. Die rothe, oft schon sehr schmierige Mütze hing fest auf den schwarzen, gerade nicht sehr sorgsam gekämmten Locken, sowol beim ältesten Steuermann, wie beim kleinsten Schiffsjungen der Griechen.

Ein buntes baumwollenes Hemd, ein Paar weite gestreifte Hosen, die oft nur bis an die Knie der strumpf- und schuhlosen Beine reichten, bildeten den ganzen übrigen Anzug. Sehr rasch und gewandt, ja selbst oft mit einer Art graciöser Anmuth, ward das Geschäft, das Berdeck zu waschen, womit das Tagewerk jedes Seemanns im Hafen stets beginnen wird, von ihnen verrichtet, als sei es eine Art lustiges Spiel, vom Capitano nur zu ihrer Ergöglichkeit angeordnet, so lachten und scherzten und neckten und jagten die Matrosen sich bei dieser Arbeit, die flink und rasch, ohne doch eigentlich aber gefördert zu werden, ihnen von der Hand ging. Ueber die Hälfte des in den leichten Cimeren von Hanfleinewand an Stricken heraufgezogenen Wassers ward muthwillig wieder ungenützt in das Meer gegossen. Lustig sah es auch, wenn so ein Matrose aus Muthwillen seinem neben ihm stehenden Kameraden tüchtig mit Wasser begossen hatte, und dieser den Necker zu ergreifen suchte. Eine lebhafteste Jagd begann dann zwischen den Beiden, worauf sogleich die übrige Mannschaft ihre Arbeit einstellte, und lachend, singend und mit lautem Zurufen anspornend oder verspottend dem Treiben zusah. Mit der Schnelligkeit und Gewandtheit einer Eichelzage kletterte der Verfolgte in der Strickleiter herauf und schwang sich bis auf die äußersten Spizen der Masten oder Raen, eben so rasch ihm nach der Verfolger, worauf der Erste, sich nur mit den Händen und Füßen anhaltend, wie der Blitz an einem Spanntaue wieder auf das Berdeck daniedersauzte, während unablässig sein Feind ihm auf den Fersen blieb. So ging die Jagd Mast auf, Mast ab, oft eine ganze Weile fort und endete gewöhnlich damit, daß der Flüchtling, gleichsam zur Sühne, einen hohen „Salto mortale“ vom Mastkorb hinab in das Meer machte. Da fast alle griechischen Seeleute sehr geschickte Schwimmer und Taucher sind, so blieb der Springer oft eine ganze Weile unter dem Wasser, bis dann plötzlich auf der andern Seite des Schiffes sein schwarzer Lockenkopf wieder emportauchte und er lachend und scherzend an einem ihm zugeworfenen Tau emporkletterte, um seine Arbeit vereint mit den Anderen auf's Neue aufzunehmen. Daß unter solchen Späßen das Waschen nicht sonderlich gefördert wurde, läßt sich denken. Trotz der langen Zeit, welche die Mannschaft dazu verwendet, sehen die griechischen Handelsschiffe fast stets von außen und mehr noch von innen schlecht und unordentlich gewaschen, ja selbst oft widerlich schmutzig aus. So schlank ihre Bauart, so zweckmäßig für das Mittelmeer ihre Takelage, so gewandt und schnell sie im Segeln und Hin- und Herkreuzen sind, so nachlässig gehalten und verwahrlost sieht es dagegen an ihrem Bord aus. Ein ganz anderes Bild zeigte das Geschäft der Morgenwaschung bei unsren norddeutschen Schiffen, von denen man stets mehrere mit oldenburgischen, preußischen, hannoverschen, mecklenburgischen oder bremischen Flaggen im Hafen von Genua bei einander liegen sieht. Ein gewisser närrischer Ernst ist auf den Gesichtern ihrer meist blauäugigen, flachshaarigen, breitschultrigen Matrosen, die auch hier im Süden ihre gewohnten

dicken, groben, rothen oder blauen Frieshemden selten abzulegen lieben. Das allzu frühe Aufstehen ist ihnen nicht angenehm gewesen, sie hätten noch gern ein Stündchen in den engen dunklen Schlafcojen verträumt, trotzdem daß der Morgen mit so wunderherrlicher Pracht auf das blaue Meer daniederlacht und es überall glitzert und funkelt vom italienischen Sonnenschein. Ruhig und fest, zwar mit einer gewissen trägen Verdrossenheit, aber auch mit angewöhnter Regelmäßigkeit, die oft sogar in das Pedantische übergeht, verrichten sie ihre nasse Arbeit. Taktmäßig fahren die Schrubber auf den Berdeckplanken umher, kein Winkelschen wird übergangen, kein Wasser unnütz vergossen, und mit der Arbeit nicht eher aufgehört, bis das Schiff vollkommen rein ist und der beaufsichtigende Steuermann das Zeichen dazu gegeben hat. Nächst den holländischen Fahrzeugen gebührt unsren norddeutschen Seeschiffen und besonders denen von der Nordsee unbedingt das Lob, daß sie die reinlichsten und ordentlichsten in ganz Europa sind. Auf den englischen Schiffen beginnt gewöhnlich die Thätigkeit etwas später, denn der Engländer liebt das Frühaufstehen nicht sonderlich. Bei der Arbeit hingegen sind ihre Matrosen stets rasch und mit praktischen Handgriffen vertraut, und da auch die Reinigungsinstrumente meist sehr zweckmäßig construirt sind und jede Pedanterie vermieden wird, so ist dieselbe in kürzerer Frist als auf den deutschen Fahrzeugen vollendet. So gut erhalten wie unsre deutschen Kauffahrer sehen die englischen selten aus, und man merkt ihrem Aeußern an, daß sie mehr herumgetrieben und hurtiger auf den Gewinn aus sein müssen, wie dies bei den unsrigen der Fall zu sein pflegt. Ein englisches Schiff macht im Durchschnitt bei gleichen Reisen alljährlich eine Fahrt mehr, als ein deutsches, so viel rascher und waghalsiger wird es benutzt. Freilich gehen dabei im Verhältniß auch stets mehr englische Schiffe als deutsche in der See verloren, und außer der holländischen werden keine Flaggen bei den Schiffsasscuraturen in den europäischen und nordamerikanischen Fahrten so gern gesehen, wie die 7 oder 8, welche unsre deutschen Fahrzeuge führen.

War ich es müde, diesen Toilettegeheimnissen der Schiffe zuzusehen, so brachten meine Ruderer mich bald aus dem Gewühl derselben hinaus in den freien Meerbusen. Eine prachtvolle Aussicht hat man von hier auf die ganze Stadt, und besonders von unweit der Lanterna vor dem äußersten Punkt des Molo nuovo ist der Blick äußerst belohnend. Ganze Reihen der imposantesten Paläste, oft amphitheatralisch über einander steigend, oft aber auch von breiten, grünen Terrassen getrennt, oder wie von smaragdnen Gürtel umgeben, in der Mitte von grünenden und blühenden Gärten übersteht man. Hier begreift man die Geschichte Genua's. Geschickte, kühne Seeleute, klug speculirende Kaufherren waren diese alten genuesschen „Nobili“ auf dem Meere, vor deren Galeeren mehr wie einmal der Halbmond flog, dagegen prachtliebende Aristokraten, üppige Sybariten auf dem Festlande. Nicht verschlossen sie die Schätze, die Indien oder der Orient

ihnen brachte, ängstlich, sorgsam in ihre Truhen, sie liebten im Gegentheil mit triumphirendem Stolze, sie öffentlich zu zeigen, und prachtvolle Bauwerke, welche die Namen ihrer Gründer Jahrhunderte noch aufbewahrten, zu errichten, Künste aller Art zu fördern, mit verschwenderischer Hand den unteren Volksklassen zu spenden. Was für ein fürstlicher Reichthum gehört dazu, wenn ein Privatmann ganz aus eigenen Mitteln eine Kirche, wie die von Corignano, in einer kurzen Zeit erbaut. Das edle Haus der Sauli lebte, wie dies in Genua unter den vornehmen Geschlechtern so häufig der Fall war, in arger Feindschaft mit dem nicht minder edlen Hause der Fieschi. Trotz dieser Feindschaft besuchten Erstere doch aus altem Herkommen eine kleine Kirche, die einst von den Fieschi gegründet war und auf welche diese noch eine Art von Eigenthumsrecht auszuüben hatten. Da geschah es, daß ein Marchese Fieschi der jungen Tochter des Marchese Sauli, des Oberhauptes der Familie, öffentlich in spöttischen Worten den Eintritt in sein Gotteshaus untersagte. Vor Scham und Zorn erröthend kehrte die so Gefränkte in den väterlichen Palast zurück, und klagte dem Vater die ihr widerfahrene Unbill. Mit stolzen Worten that der verletzete Mann das Gelübde, er wolle sogleich eine Kirche aus eigenen Mitteln erbauen, welche die der Fieschi weit überragen sollte. Sogleich mußte der geschickteste Architekt der Stadt den Plan zu dem Bauwerk entwerfen, mit offenen Händen spendete der Marchese Geld über Geld, den Bau zu fördern, und binnen wenigen Jahren stand das Gotteshaus in seiner stolzen Würde, die mächtige Kuppel des Mittelthurms, von vier kleineren Thürmen umgeben, vollendet da, noch jetzt eine Zierde Genuas. Welche stolzen Paläste sind auch die der edlen Familien Doria, Fieschi, Durazzi, Pallavicini u. a., welche alle unweit des Meeres liegen, so daß man sie von einer Barke im Hafen aus so recht in ihrer ganzen Größe bewundern kann. Gar das weitläufige Bauwerk des Palazzo-Doria übertrifft an Größe und Reichthum der äußern Ausstattung gar manches fürstliche Residenzschloß in unsren verschiedenen deutschen Hauptstädten. Zwei Hauptgebäude, durch große Arcaden mit einander verbunden, bilden den Palast. Das eine liegt auf schönen grünen Terrassen hart am Meere, dessen Wellen den Fuß der Mauern, welche den Garten tragen, bespülen, das andere höher hinauf auf einem mäßigen Berge. Große Bäume, besonders Platanen, Kastanien und Pinien von seltenem Wuchs zieren den weitläufigen Garten mit feinen Marmorbasen und Bildsäulen und Tapisdecken.

Hoch oben über der ganzen Häusermasse Genuas erhebt sich am Horizont die blaue Bergkette der Seealpen, einen würdigen Schluß des schönen Gemäldes bildend. In weiter Bogenlinie ziehen sich dieselben um den ganzen Meerbusen, dessen Wellen oft in schneeigem Schaum sich an ihren Füßen brechen.

Hatten meine Bootsleute mich eine Strecke weit in das Meer hineingerudert, dann legten sie gewöhnlich die Ruder nieder und ließen die Barke leise treiben, während ich mich in die klaren, salzigen Fluthen stürzte.

So ein Morgenbad im mittelländischen Meere, wenn die Hitze des Tages das Wasser noch nicht zu lau gemacht hat, stählt die Nerven. Unnennbares Wohlbehagen durchströmt alle Glieder, und wie neugeboren entsteigt man dem Wasser. Kein Tag verging, an dem ich in Genua nicht solch ein kräftigendes Bad nahm, und immer mehr spürte ich die wohlthätigen Folgen desselben. Wenn ich gegen 6 Uhr wieder durch die Reihen der Schiffe im Hafen mich zurückrudern ließ, herrschte schon eine viel regere Thätigkeit, wie noch vor zwei Stunden auf demselben. Mit lautem eintönigem Gesang arbeiteten die Matrosen auf den meisten Fahrzeugen, an den Winden die schweren Güter aus dem untern Schiffsraum heraufzuziehen, oder neue Ladung einzunehmen. Auch hierbei zeigte sich der Unterschied der nördlichen und südlichen Nationen. Mit langsamen, aber sicheren Griffen zogen die schwedischen, norwegischen, norddeutschen und englischen Matrosen an ihren Winden, eintönig erscholl das Ho, Ho, — Hi—o, Ho — Ho — Ho ihres Vorziehers und Vorsängers, in dem die Andern dann in gleichem Takte mit einstimmten. Aber tüchtige Lasten kamen zum Vorschein und wurden von den derben Fäusten an den kräftigen Armen anscheinend leicht bewegt. Welch Durcheinanderschreien, welch Lärmen und Zerren und Kreischen hingegen am Bord der Griechen, Italiener, Andalusier und Provenzalen; als wollten sie in blindem Eifer wahre Riesenlasten aufwinden, so sprangen und zerrten die braunen Kerle an ihren Winden, und doch brachten sie verhältnißmäßig nur kleine Ballen oder Fässer herauf, der Eine zog scharf und rasch, der Andere langsam, der Erste ward früher müde, bis die Last herauf war und ließ das Ziehtau fahren, die Andern wollten oder konnten die Last allein nicht überwältigen, folgten seinem Beispiel, und der Ballen oder die Tonne, die oft schon fast das Verdeck erreicht hatte, stürzte mit dumpfem Gepolter wieder in den Raum zurück. Dann gab es jedes Mal ein langes heftiges Zanken, wer die Hauptschuld daran trage, und ein wildes Fluchen und Drohen des mit Recht erzürnten Steuermanns oder Capitains, und damit ging dann so viel Zeit verloren, daß die ruhig langsamen Nordländer schon wieder 1—2 Ballen heraufgewunden, bis die lebhaften Südländer nur mit dem Anfang der Arbeit begonnen hatten. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht, zu zählen, wie viel mehr Erstere als Letztere förderten. Eine mecklenburgische Brigg und eine römische aus Civita-Vecchia, die beide Baumwolle in gleich großen Ballen aus der Levante gebracht hatten, lagen neben einander, um zu lösen. Der mecklenburgische Capitain hatte 5 Matrosen an der Winde, der römische aber 9, und doch ließ ersterer in gleichem Zeitraum mehr als die doppelte Zahl von Ballen herauswinden, als letzterer. Freilich verzehrten die 5 mecklenburgischen Matrosen dafür auch am Mittag eine so gewaltige Schüssel voll gelber Erbsen und Pöckelfleisch, daß die mäßigen Römer gewiß drei Tage davon gelebt hätten.

Unzählige große und kleine Barken und Böte aller Art durchschneiden um die 6. Morgenstunde den Hafen nach allen Richtungen. Häufig sind junge Männer der höheren Stände, auch Fremde, besonders Engländer in denselben, die gleich mir ein Seebad nehmen wollen, oder eifrige Handlungscommis fahren am Bord der Fahrzeuge, Geschäfte mit den Capitainen abzumachen, Schiffsmäkler-Gehilfen halten in ihren leichten Booten förmlich Wettfahrten mit einander, den einlaufenden Schiffen entgegen, um zuerst die Capitaine zu überreden, die Hilfe ihrer Prinzipale beim Aus- und Einklariren in Anspruch zu nehmen. Gleich schachernden Juden auf den Trödelmärkten, so hört man in lautem, mißtönendem Geschrei diese gepuzten Mäkler-Commis sich gegen einander schmälern und die Preise für ihre Dienste herabsetzen, um die unschlüssigen Capitaine für ihr Haus zu kapern. Andere Boote sind mit Victualien aller Art bis an den Rand beladen, den Schiffen die ihnen nach langer Seereise willkommenen frischen Lebensmittel zu bringen. Besonders hübsch sehen diejenigen unter denselben aus, die mit Früchten und anderen Gartengewächsen angefüllt sind. Zu hohen Bergen liegen die hellgelben Citronen aufgestapelt, riesige Körbe sind mit dunklen bitteren oder süßen Drangen, Paradiesäpfeln, gold- und graugestreiften Melonen, frischen Feigen oder anderen Erzeugnissen der südlichen Vegetation angefüllt, während dabei Artischocken, Blumenkohl und andere feine Gemüse, die im Norden hohen Werth haben, zu wohlfeilen Preisen verkauft werden. Unsere nordischen Matrosen wissen aber allen diesen Früchten und Gemüsen keinen sonderlichen Werth abzugewinnen, und bleiben lieber bei ihren gewohnten Linsen, Bohnen, Erbsen und Pökelfleisch. Zwischen allen diesen Handelsbarken, die größtentheils gerudert werden, da es der Nähe der Schiffe und des vielen Anlegens wegen nicht der Mühe lohnte, Segel aufzusetzen, lassen sich die heimkommenden Fischerboote an ihren ausgespannten Segeln leicht herauscheiden. Voll bläst der leichte Seewind das ausgespannte Leinen auf, wie ein Pfeil schießt das kleine Schifflein zwischen allen den hochbordigen Kauffahrern hindurch. Man fürchtet oft, jeden Augenblick müsse das kleine Fahrzeug durch heftiges Zusammenprallen mit jenen kupferbeschlagenen Riesen zerschellen, so dicht segelt es auf sie zu, aber ein leichter Druck der Hand des Steuernden genügt, der Kiel ändert seine Richtung, und oft kaum einen Fuß von der gefährlichen Nähe schießt das Schifflein vorbei. Die Genuesen sind von Alters her geschickte und kühne Seeleute, und übertreffen hierin gar sehr alle übrigen Italiener. In den Fischkasten dieser Fischerboote, die größtentheils die Nacht zu ihrem Fange benutzen, wimmelt es oft von den seltsamsten Gestalten. Fische in so mannichfacher Auswahl, wie unsre nordischen Meere sie nicht kennen, Molusken, Muscheln und andere Thiere des Meeres. Frutti di mare nennt der Genuese alle diese Thiere, die besonders auch den unteren Ständen einen nicht geringen Beitrag zu ihrer Küche geben, da sie zu ungemein wohlfeilen Preisen verkauft werden. Auf dem Fischmarkt, der unweit des Hafens liegt, kann

man interessante Beobachtungen machen. Hier liegen die großen Thunfische, die gleich dem Fleisch in unsren Schlachtbänken mit dem Beile zerhackt und pfundweise verkauft werden, da sie für den Bedarf einer Familie zu viel Gewicht haben und mehrere Duzende von hungrigen Mägen zu sättigen vermögen; daneben Spielarten der Delphine, Seeteufel und weiß Gott noch was für verschiedene Gattungen, oft von den schönsten Farben, von den seltsamsten Formen. Und nun gar die Mollusken, die häufig ein nichts weniger als Appetit erweckendes Aeußere haben, obgleich sie von den unteren Ständen leidenschaftlich gegessen werden. Ein beständiges Gewühl herrscht besonders in den Morgenstunden von 6—8 Uhr auf diesem Fischmarke. Viele Hunderte von Frauen und Männern strömen dann aus der Stadt herbei, ihre Einkäufe zu machen, und da in Italien nichts ohne Lärm und Geschrei abgehen kann, so schwirren und summen alle möglichen Töne betäubend durch einander. Um ein Paar Fische für wenige Kupfermünzen einzukaufen, macht der Genuese viel mehr Worte, entfaltet einen weit größern Aufwand von Redekünsten, als der englische Kaufmann bedarf, wenn es sich um ein Geschäft von vielleicht mehreren hundert Tausend Pfunden handelt. In dieser äußern Lebendigkeit, dieser Bolubilität der Zunge, besonders im Handeln und Feilschen, haben die Italiener viele Aehnlichkeit mit den Israeliten. Es kann auf einem jüdischen Trödelmarkt wahrlich nicht geräuschvoller zugehen, als auf dem Genueser Fischmarkt. — Kommt man durch Zufall um die Mittagsstunden von 12—3 Uhr während der Zeit der Siesta in den Hasen und in die Straßen, die an demselben liegen, so sieht man überall ganz andere Bilder, wie am Morgen. Die geschäftige Thätigkeit ist verschwunden und hat der tiefsten Ruhe Platz gemacht. Zu ganzen Schaaren auf dem Boden hingestreckt liegen die Fächini schlafend umher, und selbst das Anerbieten doppelten Lohnes wird Keinen derselben bewegen, sich in dem Genuß der „Siesta“ unterbrechen zu lassen. Auch die Bootsführer, die sonst überall den Fremden mit der Aufforderung bestürmen, sich ihrer Fahrzeuge zu bedienen, schweigen gänzlich. Aus ihren Segeln haben dieselben sich eine Art wie Schattendach über ihre Böte gemacht und liegen auf dem Boden derselben, entweder im tiefen Schlummer, oder doch im seligen dolce far niente versunken. Ich glaube, die Bootsführer, Fiacres, Gselstreiber u. s. w. haben in ganz Genua das Recht, während der Zeit von 12—3 oder 4 Uhr erhöhte Preise zu verlangen, und obgleich sie dasselbe gewiß benutzen, den Fremden noch mehr wie gewöhnlich zu pressen, so sind sie während dieser Zeit doch äußerst schwer zu irgend einer Thätigkeit zu bewegen. Auch die Schiffe der fremden Nationen sind gänzlich ausgestorben. Die Matrosen, von dem frühen Aufstehen ermüdet, liegen größtentheils schlafend umher, und auch die Nordländer fügen sich gern der hiesigen vom Klima gebotenen Sitte. Schläfrig und verdroffen lehnen die Douanteri, welche die Thore, die aus dem Hasen in die Stadt führen, bewachen, denn Genua hat einen Freihafen, der von dem sardinischen Gebiet

durch eine Zolllinie getrennt ist, sich an den Mauern umher, und schlössen gar gern die Augen, wenn ihre um diese Zeit doppelt harte Pflicht ihnen nicht strenge geböte, dieselben wenigstens halb offen zu halten. Es muß zur Zeit der Siesta in Genua leicht sein, zu schmuggeln oder zu stehlen. Die einzig Wachenden, die ich bei einigen Wanderungen um die Mittagsstunde im Hafen fand, waren solche, die das bekannte italienische Spiel „la morra“ spielten. Wenn Alles ringsumher schlief, erlahmte ihr Eifer nicht. Im Schatten einer Mauer niedergekauert gestikulirten unaufhörlich, gleich den Armen eines Telegraphen, die geöffneten Hände mit den ausgespreizten Fingern vor den Gesichtern der Spielenden, war ungeschwächt der gellende Ausruf der Zahlen der gegenseitigen Gegner. Und mit welcher Leidenschaftlichkeit wird dieses Morra hier gespielt! Selbst in den glänzenden Spielhöhlen von Baden-Baden und Homburg, wo man doch sonst Gelegenheit genug hat, die menschliche Natur in ihrer nackten Erbärmlichkeit zu beobachten, sah ich solche Eier, solche Habsucht nicht als hier, wo es sich nur um einige Bajochi handelte. Die dunklen Augen der Spieler schienen Feuer zu sprühen, solche Gluth brannte in ihnen; zur scheußlichen Maske verzerrt waren alle Züge des Gesichts und weit hervorgestreckt, gleich als wollten sie die schmutzigen Kupfermünzen verschlingen, die geöffneten Kinnbacken mit den gelbweißen Zähnen. Besonders an einem alten Paar dieser la morra-Spieler, das ich häufig im Hafen sah, habe ich diese Beobachtung gemacht. Auch die Ausdauer, womit dasselbe dieses Spiel trieb, war um so erstaunenswerther, da sonst Ausdauer gerade nicht zu den Haupteigenschaften der Italtener gehört. Ich fuhr einmal des Morgens gegen 6 Uhr am Bord einiger Schiffe, wo ich etwas zu thun hatte, und wie ich mich gegen 2 Uhr Mittags wieder zurückrudern ließ, fand ich dieses Spielerpaar noch ganz an gleichem Plage und in derselben Körperlage, in der sie waren, wie ich am Morgen an ihnen vorübergegangen war. So hatten dieselben schon an 8 Stunden unausgesetzt dieses einfache Spiel getrieben, und ihr Eifer war noch nicht im mindesten im Abnehmen begriffen.

Nach 3 Uhr Nachmittags beginnt wieder die Lebendigkeit im Hafen und dauert bis zum Sonnenuntergang fort. Köstlich waren die Fahrten, die ich häufig noch in der Kühle des Abends auf dem Meere machte. Fuhr ich des Morgens um 4 Uhr fast stets allein aus, um ein Seebad zu nehmen, bevor mich von 6—12 Uhr der Schreibtisch in meinem Zimmer fesselte, wo nach eingenommener leichter Mahlzeit die Siesta von 1—4 Uhr nach gut italienischer Sitte gehalten wurde, so vereinigten wir uns des Abends gewöhnlich zu größerer Gesellschaft. Ein sardinischer Generalstabsofficier, ein angenehmer, gebildeter, viel gereifter Mann, ein Pole, der als Ingenieur in sardinischen Diensten stand, ein englischer Marine-Capitain auf Halbsold, waren bei diesen Abendsfahrten meine gewöhnlichen Gefährten. Ost segelten wir weit in das blaue Meer hinaus, so daß uns bei einbrechender Nacht das Leuchtfeuer der äußersten Lanterna vor dem

Molo nuovo als Zeitpunkt dienen mußten, oft blieben wir auch im Hafen selbst zwischen den Schiffen, die mannichfachen Bilder, die sich jetzt auf ihnen uns zeigten, zu beschauen, oder hielten uns in mäßiger Entfernung von der Küste, um so die vielen landschaftlichen Reize, die sie in immer neuer Abwechslung uns bot, desto besser bewundern zu können.

Besonders herrlich war es auf dem Meere, wenn die Sonne im Scheiden begriffen, und ihre letzten Strahlen den breiten Spiegel desselben mit purpurnem Schein färbten. In der klaren Beleuchtung sah man doppelt deutlich die schönen Linien der Paläste und Kirchen Genua's, und gleich goldenen Scheiben blitzten und funkelten die Fenster in dem silberweißen Gemäuer. Im düstigen Blau verhüllt, lagen die ferneren Kuppen der Seealpen, während ihre näheren Höhen in scharfen Contouren am rothigen Himmel sich abzeichneten. Gleich riesigen Schwänen erschienen die vielen großen und kleinen Fischerboote, welche um die Abendstunde mit aufgespannten Segeln dem Meere wieder zueilten, dort während der Nacht den Fang zu treiben. Oft fielen die Sonnenstrahlen gerade auf ein solches Schifflein und färbten dann das weiße Leinen der Segel mit ihrer feurigen Gluth, daß es ausfah, als wäre es aus lauter goldenen Fäden zusammengewebt. Auf den meisten Schiffen herrschte um diese Zeit das frohe Leben der Lust und Rast nach der vollbrachten Arbeit des Tages. Vom Bord der Meisten ertönte Gesang, oft mit den Klängen der Mandoline oder Flöte vermischt. Besonders auf denen der Völker des Mittelmeers konnte man fast stets Musik und Gesang hören, die zuweilen dazu dienten, die nationalen Töne der Matrosen zu begleiten. Ruhiger und stiller ging es auf den nordischen Fahrzeugen zu. In kleinen oder größeren Gruppen vereint lehnten sich die Matrosen müßig über die Wand des Verdecks, rauchten behaglich ihre Pfeifen, plauderten in leisen Gesprächen, oder schauten träumerisch in die blauen Gewässer, die rauschend am Kiel des Schiffes vorbeifluteten. Zahlreiche Gesellschaften fahren im Hafen spazieren und in den kräftigen Chor der Männerstimmen mischen sich die weichen Töne zarter Frauen. Die Genueserinnen der höheren Stände sind oft von großer Schönheit, und manch edle hohe Gestalt, manch reizendes Gesicht habe ich bei diesen abendlichen Spazierfahrten bewundert. Da tönt plötzlich das „Ave Maria“ Glöcklein von der Cathedrale, und ihm nach von den vielen großen und kleinen Thürmen, die aus dem stolzen Genua sich in die Luft erheben. Eine plötzliche Stille tritt ein, verstummt für den Augenblick ist Lachen und Scherzen, Musik und Gesang, die man noch so eben ringsum hörte. Ueberall lassen die Bootleute in den Barken die Ruder sinken. Frauen und Männer erheben sich, letztere entblößen die Häupter, und mit gekreuzten Händen verharren Alle im stillen Gebet, so lange das Lauten anhält. Nach ungefähr 5 Minuten sind die letzten Töne desselben verklungen, und sogleich tritt das frohe Leben mit seinem mannichfachen Geräusch wieder an

dessen Stelle. Dem Gebot der Kirche ist vollauf Genüge geleistet, der Ungebundenste darf bei den warmblütigen Italienern sich wieder regen.

Grauer und farbloser werden allmählich die Mauern und Thürme, dunkler die unteren Berge, während ihre oberen Gipfel von den letzten Strahlen der Sonne beleuchtet noch im rothigen Lichte schimmern. Allmählich wird es auch im Hafen leerer und leerer, eine Barke nach der andern rudert dem Molo zu, dort ihre frohen Gäste, die das Nachtmahl noch einnehmen wollen, anzulanden. Auch auf den Schiffen wird es still, der Gesang der Matrosen verstummt, schläfrig suchen sie ihre Cojen, um nach der harten Arbeit des Tages sich für die nicht minderschwere des morgenden zu stärken. Von dem Wachtschiff donnert jetzt der Signalschuß zum Zeichen, daß alle Feuer und Lichter am Bord der Schiffe gelöscht sein müssen, und in vollem Echo ertönt derselbe wieder von den Felsen und den Mauern der Paläste zurück.

Allmählich tritt der Mond mit voller Scheibe hinter dem Berge von „San-Rocco“ hervor. Silbermatt erglänzt der Spiegel des Meeres, von der leichten Landbrise, die gegen Abend sich stets zu erheben pflegt, gekräuselt. Lange dunkle Schatten werfen die Mauern des Molo auf dieser hellen Fläche, und die Umrisse einzelner Fahrzeuge, die gerade eine besondere Beleuchtung haben, zeichnen sich in stark vergrößertem Maßstabe auf derselben so scharf und rein ab, wie bei der besten Laterna magica mit ihren Figuren auf der weißen Kalkwand. Von tiefblauer vollgefättigter Farbe ist dabei der Himmel, und kein leises Wölkchen trübt dessen Reinheit, während unzählige Sternbilder mit ihrem hellern Lichte schwach durch das mattere des Mondes hindurchschimmern. Voller süßer Wohlgerüche von den vielen Rosen-, Jasmin- und Granathecken, die überall in den weitläufigen Gärten am Lande stehen, duftet der sanft kühlende Landwind und zeigt uns die Milde italienischer Sommernächte. Kleine Barken, größtentheils nur mit einigen Personen, kreuzen noch auf den Wellen, langsam in lang eingehaltenen Ruderschlägen von ihren Führern fortbewegt. Häufig sind liebende Paare in denselben, denn die einsame Barke, in der man unbeobachtet von lästigen Spähern dem Drange der Herzen folgen kann, ist ein beliebter Ort für dergleichen Zusammenkünfte. Die Treue und Verschwiegenheit der Barckführer in dergleichen Fällen ist in Genua sprichwörtlich geworden. Häufig scheinen diese Paare den höheren Ständen anzugehören. Viele Mäntel von dunkler Seide wurden, um die Form des Körpers zu verhüllen, von den Damen ungenommen, ein schwarzer dichter Schleier rasch über das Gesicht gezogen, wenn zufällig unsre Barke auf Augenblicke in zu große Nähe kam. Oft ertönte von solchem einsamen Schifflein ein voller sonorer Gesang aus Manneskehle, dann fiel in einzelnen Pausen eine zartere Frauenstimme mit ein, oder die Klänge der Mandoline begleiteten denselben. Weit ab im Meere, oft nur kleinen glühenden Punkten gleich, leuchteten die Feuer vieler Fischerboote. Eine Art größerer Seeesfch wird vornehmlich in der Art

gefangen, daß die Fischer in ruhigen Nächten, wo das Meer still ist, mit einer Kohlenpfanne im Vordertheil des Nachens, auf die sie von Zeit zu Zeit harziges Holz werfen, umherfahren. Von dem Glanze des Feuers geblendet, bleibt der Fisch ruhig an einer Stelle stehen, und kann dann leicht mit einer dreizackigen Harpune, die mit langem Stiel versehen ist, erlegt werden. Stundenlang trieben wir ohne Ziel und Plan an solchen Mondscheinabenden bis gegen Mitternacht umher, uns des süßen Zaubers, der über ihnen ausgebreitet lag, mit ganzer Seele hingebend.

Wie ganz anders dann die Scenen, die sich uns bei dem Heimweg oft noch in einigen Gassen am Hasen darstellten. Draußen stiller Frieden, hier wüster Lärm und wilde Rohheit. Im bestialischen Gebrüll erschollen unflätige Lieder in allen möglichen Sprachen aus den geöffneten Fenstern der niederen Schenken, in denen die Matrosen ihre Orgien feierten. Halbnaakte Mädchen von so schamloser Frechheit, wie ich sie in der Art in keiner Hasenstadt sah, standen überall umher, die Vorübergehenden in diese Höhlen des Lasters hineinzulocken. Durch die der Hitze wegen offen stehenden Fenster der Tanzstuben konnte man nach dem Klange mistönender und entsetzlich gellender Musik berauschte Matrosen mit nicht viel mehr nüchternen Weibern in den wildesten, zügellosesten Tänzen herumrasen sehen. Flüche, Verwünschungen in allen Sprachen der Welt, dann wieherndes Gelächter, rohes Gejauchze, oft auch ängstliches Gekreische von einer Frauenstimme, die vielleicht einige Mißhandlungen erhielt, verschmolz sich hier zu dem widerlichsten Chaos. Uebrigens sollen diese Straßen des Nachts auch für Einzelne, besonders Fremde aus den höheren Ständen ziemlich unsicher sein, und Raubanfalle, ja selbst Mordthaten in ihnen nicht zu den Seltenheiten gehören.

Von großem Interesse für mich war auch der Besuch einer sardinischen Fregatte, die auf der Rhede von Genua lag. Ich hatte in den letzten Jahren die Kriegsschiffe von fast allen Nationen Europas gesehen und wollte daher gern die der Flotte Sardinien, die in dem Kampf mit Oestreich so wacker die Feuertaufose bestanden hatte, damit vergleichen. Es war eine schöne, in den besten Verhältnissen gebaute Fregatte, die wir besuchten, und sie hatte in ihrer Größe und äußern Erscheinung große Aehnlichkeit mit der Fregatte „Eckernförde“. Am Bord derselben herrschte durchgängig die größte Ordnung und Sauberkeit, und man sah es dem Ganzen an, daß tüchtige, wohlgeübte Officiere hier befehligten. Die Mannschaft bestand aus hübschen, kräftigen, gewandten Burschen, vielfach aus Genua selbst, dann auch von der Insel Sardinien gebürtig. Reinlich in weite Hosen von Segelleinwand und kurze blaue Jacken gekleidet, und gut genährt, gewährten dieselben einen sehr befriedigenden Anblick. Da ein englischer Flotten-Capitain mit uns die Fregatte besah, so ließ der Commandeur derselben die Mannschaft einige Uebungen in den Masten und Tauen machen und dann auch blind an den Geschützen exerciren. Das Ganze geschah sehr rasch und gewandt und

auch mit großer Sicherheit sowol von Seite der befehlenden Officiere, wie der ausübenden Mannschaft. Nicht allein aus Artigkeit gegen den Capitain, sondern später auch gegen uns äußerte der englische Officier seine volle Zufriedenheit mit Allem, was er gesehen hatte, und es war auf dessen Urtheil ein um so größeres Gewicht zu legen, da derselbe einen anerkannten Ruf als einer der tüchtigsten Seeleute der englischen Flotte hatte. Etwas mehr Unruhe und lebhaftes Geschrei, als auf einem englischen Kriegsschiff, kam übrigens auf der sardinischen Fregatte vor, und glich dieselbe hierin mehr einem französischen Fahrzeug. Auch die Mannschaft war körperlich nicht so stark, wie die nordischen Seeleute es in der Regel sind, und war deshalb auch in größerer Zahl an den Geschützen und Tauen vertheilt.

Die Aufnahme, die uns am Bord zu Theil wurde, war ungemein zuvorkommend, da der schon vorhin erwähnte Generalstabs-Officier in naher Verwandtschaft zu dem Capitain stand. Wir nahmen in der Cajüte desselben eine reichliche Collazione ein, wobei besonders ausgezeichnetes Cyperwein präsentirt ward. Nicht ohne große Beschämung vermochte ich dabei die Frage eines Schiffslieutenants nach dem Schicksal unsrer neu gegründeten deutschen Flotte zu beantworten.

Auf der Heimfahrt von der Fregatte besahen wir noch ein Fahrzeug, das so eben auf dem Korallenfang nach der tunesischen Küste hinsegeln wollte. Im großen Umfang wird die Korallenfischerei von Genua aus betrieben, und beschäftigt viele Hunderte tüchtiger Seeleute. Den Padrone des Fahrzeugs hatte ich zufälliger Weise im vorigen Frühling in Bona getroffen, und mit außerordentlicher Lebhaftigkeit freute er sich jetzt unsres Wiedersehens. Er schenkte mir mehrere sehr seltene Korallen, die er als Navirat aufbewahrt hatte, bewirthete uns auf alle Weise und war durchaus nicht zu bewegen, auch nur die geringste Vergütung dafür anzunehmen. „Mi ha fatto piacere di servirla Signore,“ antwortete er stets mit dem aufrichtigsten Ausdruck. Man findet sonst in Italien nicht viel ähnliche Beispiele von Uneigennützigkeit gegen Fremde, daher mir dieses desto mehr auffiel.

Die Kunstausstellung in Berlin.

2.

Indem wir zur nähern Betrachtung übergehen, können wir nicht unterlassen, in die allgemeinen Klagen über die nachlässige Einsendung der im Katalog bezeichneten Kunstwerke einzustimmen. Das Zusammenfassen des Zusammengehörigen zu bestimmten Gruppen, nach allgemeinen Gesichtspunkten, wird dadurch auf's